

Friederun Reichenstetter

Verflixte weiße Weihnacht!





Inhaltsverzeichnis

Vorwort

Erste Kapitel

Zweiten Kapitel

Dritte Kapitel

Vierte Kapitel

Fünften Kapitel

Sechsten Kapitel

Siebten Kapitel

Achten Kapitel

Neunten Kapitel

Zehnte Kapitel

Ein Schluss, der keiner ist

Vorwort



Neulich hat Frau Endlich, meine Lehrerin, unter meinen Aufsatz geschrieben: *Ellen, wenn du wirklich Schriftstellerin werden willst (und das will ich!), merk dir diese Regel: Jedes ordentliche Ding hat einen Anfang und ein Ende. Auch eine Geschichte. Deine hat weder das eine noch das andere. Schade.*

Ich bin mir nicht sicher, ob das stimmt. Denn schließlich fängt jede Sekunde etwas Neues an oder etwas Altes verändert sich. Wie soll man denn wissen, wann WIRKLICH etwas anfängt oder aufhört? Ich habe Papa deswegen gefragt. Der hat geantwortet, dass sich über dieses Problem schon viele geschickte Leute den Kopf zerbrochen haben, ohne dass etwas dabei herausgekommen ist. Weshalb es sinnlos ist, wenn auch er noch darüber nachdenkt. Aber Mama hat gemeint, dass man sich immer für etwas entscheiden muss: Bei einer Geschichte also für eine passende Sekunde, mit der man anfängt. Das Gleiche gilt

für den Schluss. Sonst gäbe es nur unendliche Geschichten, erklärte sie.

So lasse ich jetzt meine Weihnachtsgeschichte »Verflixte weiße Weihnacht« mit Tante Lola beginnen, obwohl es bestimmt Millionen genauso gute oder sogar noch bessere Anfänge gäbe.

***Das ERSTE KAPITEL beginnt
mit einer Beschwörung im
Schnee und endet mit
einem Verzweiflungsschrei***



Leon sah sie als Erster. Mit seinem linken Zeigefinger, an dem ein grauer, abgelutschter Kaugummi klebte, deutete er durch die Windschutzscheibe und krächte: »Schaut mal, wer dort steht!«

»Wer?« Mama hob ihre kurzsichtigen Augen von der Landkarte, die sie gerade studierte. Dann drehte sie sich zu Leon um, der zwischen Pauline und mir in seinem Kindersitz auf der Rückbank thronte. »Wer soll da stehen?«, fragte sie genervt. War auch kein Wunder, dass sie das war! Seit Stunden krochen wir mit »tausend anderen Idioten«, wie meine Schwester Pauline schlecht gelaunt von sich gegeben hatte, unserem Ferienziel entgegen: einem Bauernhaus in der Schweiz.

»Tante Lola ist das!«, schrie Leon. »Mit einem Raben oder einer Krähe!«

»Tante Lola?« Mama setzte ihre Brille auf und versuchte, durch die tanzenden Schneeflocken hindurch die Gestalt am Straßenrand näher in Augenschein zu nehmen.

Wie eine Vogelscheuche im Wintersturm, die Arme waagrecht vom Körper gestreckt, stand diese ruhig da. Dann fing sie an, sich hin und her zu wiegen, ähnlich einem Medizinmann bei einer Beschwörung.

»Sieht von weitem tatsächlich Tante Lola zum Verwechseln ähnlich«, murmelte nun auch Papa hinter dem Steuer. »Ich würde ja lachen, wenn sie's wirklich wäre«, er warf Mama einen vorwurfsvollen Blick zu, »nachdem du der ganzen Verwandtschaft an Weihnachten entfliehen wolltest.«

»Sie sieht nicht nur aus wie Tante Lola«, kreischte Pauline. »Es ist Tante Lola. Mitsamt ihrer uralten roten Schrottblaube!«

»Und je- je- jetzt«, vor Aufregung fing Leo zu stottern an, »hat sich der Rabe auf ihren Kopf gesetzt und sie hat ihn gepackt und - und ...«

»... in den Kofferraum vom Auto gestopft!«, rief Pauline empört. »Schaut euch das an! Sonst tut sie doch immer so tierliebend. Das sollte man direkt dem Tierschutzverein melden.«

»Aber du magst doch Krähen überhaupt nicht.« Mit seinen kugelrunden Augen musterte Leon Pauline. »Eigentlich ist das komisch. Wo Schwarz doch sonst deine Lieblingsfarbe ist.«

»Ich habe nichts gegen Krähen!«, entgegnete Pauline ärgerlich. »Nur gegen Tanten, wie Lola eine ist.«

»Hast du wohl«, widersprach ich. »Neulich hast du sogar gesagt, wenn dich noch einmal jemand mit einer Krähe vergleicht, drehst du demjenigen den Hals um. Wenn du die leiden könntest, würdest du dich über den Vergleich freuen.«

»Ich mag auch den Mond«, muffelte Pauline mich an, »und trotzdem will ich nicht unbedingt wie einer aussehen.«

Gerade rollte unser Auto wieder ein bisschen vorwärts.

»Sollen wir anhalten«, fragte Papa, »falls es denn wirklich Tante Lola sein sollte?«

»Was heißt hier anhalten?«, schnaubte Pauline. »Wir stehen doch sowieso die ganze Zeit.«

»Ihr habt Nerven! Klar halten wir an!«, rief Mama. »Man kann Tante Lola doch nicht einfach in dieser Kälte erfrieren lassen. Vielleicht hat sie eine Reifenpanne. Und schließlich ist sie die Schwester meiner Mutter – und obendrein die netteste und originellste Person unserer ganzen Verwandtschaft.«

»Ich habe ja nur gemeint, ob wir sie abschleppen sollen oder etwas in der Art«, rechtfertigte sich Papa. »Vermutlich hat sie aber schon längst einen Reparaturdienst gerufen.«

»Reifenpanne – dass ich nicht lache!« Bei Pauline hörte man die Zähne knirschen, so eine Wut hatte sie. »Schindet Mitleid hier am Straßenrand in ihren uralten Penner-Klamotten. Das hat uns echt noch gefehlt.«

Pauline zu widersprechen hatte überhaupt keinen Sinn. Darum sagte ich nur: »Früher hast du Tante Lola eigentlich ganz gern gemocht.«

»Ich mag sie immer noch!«, verkündete Leon.

»Fast am liebsten von allen, die ich kenne«, fügte er hinzu.

Pauline warf sowohl mir als auch Leon einen vernichtenden Blick zu: »Ich kann sie nicht mehr leiden, seit sie so gestört ist und sich auch noch in alles einmischt, was sie nichts angeht«, fauchte sie.

Sie hatte Tante Lola nicht verziehen, dass die ihren scheußlichen schwarzen Samtmantel mit dem rüdigem Pelz eines Maulwurfs verglichen und ihren Freund Simon ein »unreifes Früchtchen« genannt hatte.

Im Gegensatz zu Pauline mochte ich Tante Lola nach wie vor, obwohl sie – da musste ich Pauline ausnahmsweise